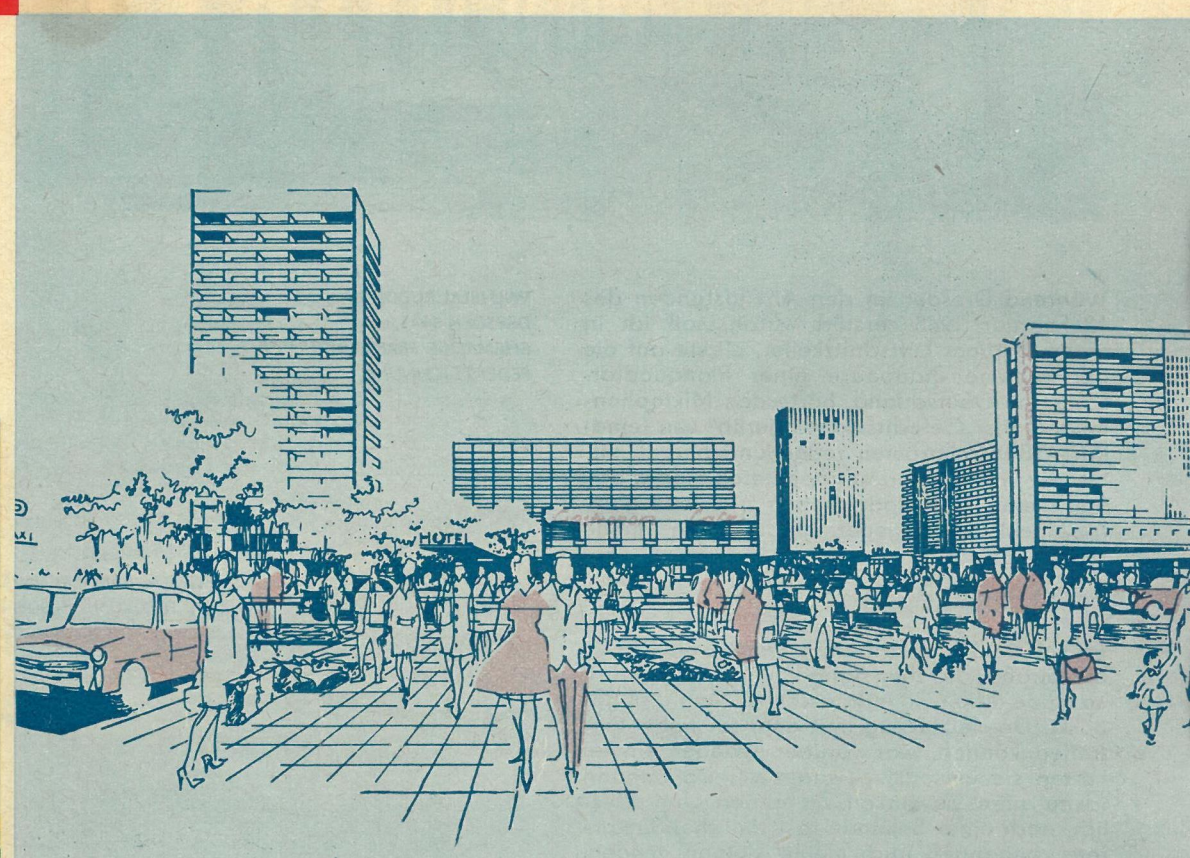
7
2. Februarheft 1965

ZB ZEIT IM BILD

13. FEBRUAR 1945 / 1965

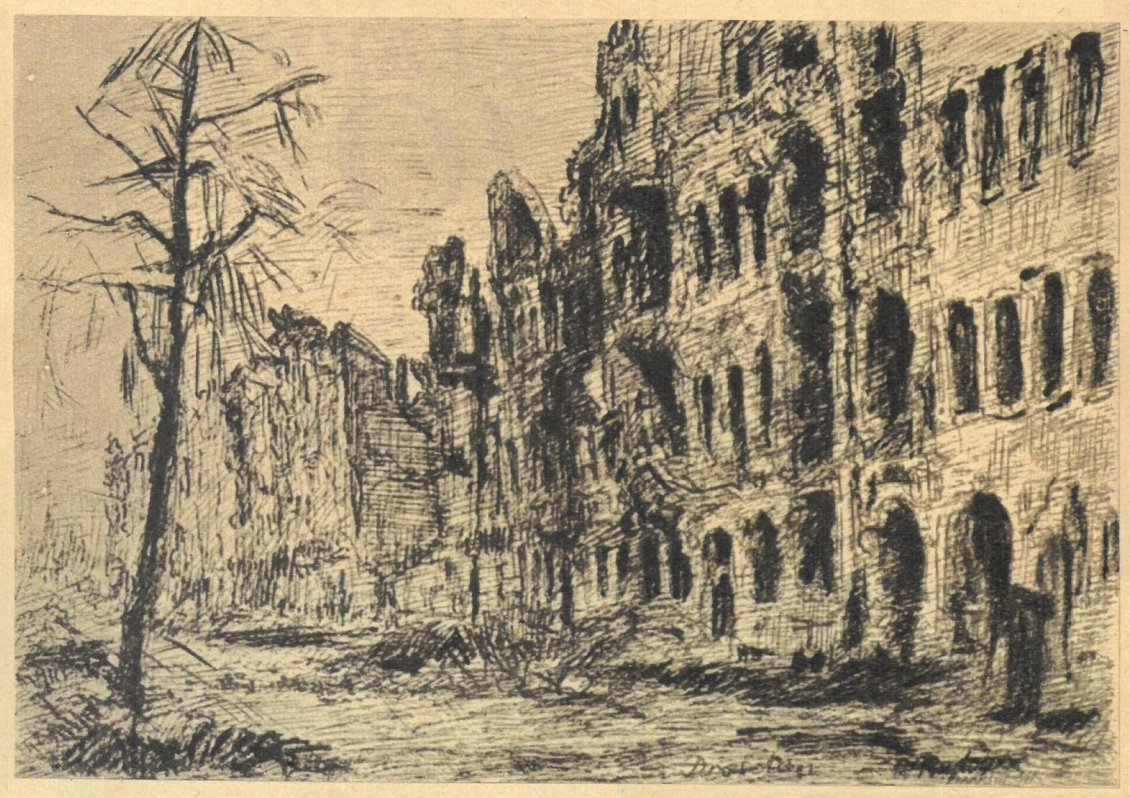
DRESDEN UM 1750: DER NEUMARKT MIT DER WELTBERÜHMTEN FRAUENKIRCHE (NACH EINEM GEMÄLDE VON CANALETTO) /



Reproduktionen: Verlag der Kunst, Bildstelle Stadt Dresden / Foto Hammer

DRESDEN 1965: AUS TRÜMMERN AUFERSTANDEN / DRESDEN 1970: SO WIRD DIE BEKANNTE PRAGER STRASSE DRESDENS GÄSTE EMPFANGEN.

Brief aus Dresden. Geschrieben 1946 von Erich Kästner.



WILHELM RUDOLPH
DRESDEN 1945,
EHEMALIGE FRANKLINSTRASSE
FEDERZEICHNUNG

Während Dresden in den Abendstunden des 13. Februar 1945 zerstört wurde, saß ich in einem Berliner Luftschutzkeller, blickte auf die abgegriffene Blaupause einer Planquadratkarte von Deutschland, hörte den Mikrophonhelden des „Gefechtsstands Berlin" von feindlichen Bomberströmen reden und begriff mittels der von ihm heruntergebeteten Planziffern, daß meine Vaterstadt soeben zugrunde ging. In einem Keller jener Stadt saßen meine Eltern . . .

Ich sah die Eltern schon von weitem. Sie kamen die Straße, die den Bahndamm entlangführt, so müde daher, so enttäuscht, so klein und gebückt. Der letzte Zug, mit dem ich hätte eintreffen können, war vorüber. Wieder einmal hatten sie umsonst gewartet . . . Da begann ich zu rufen. Zu winken. Zu rennen. Und plötzlich, nach einer Sekunde fast tödlichen Erstarrens, begannen auch meine kleinen, müden, gebückten Eltern zu rufen, zu winken und zu rennen!

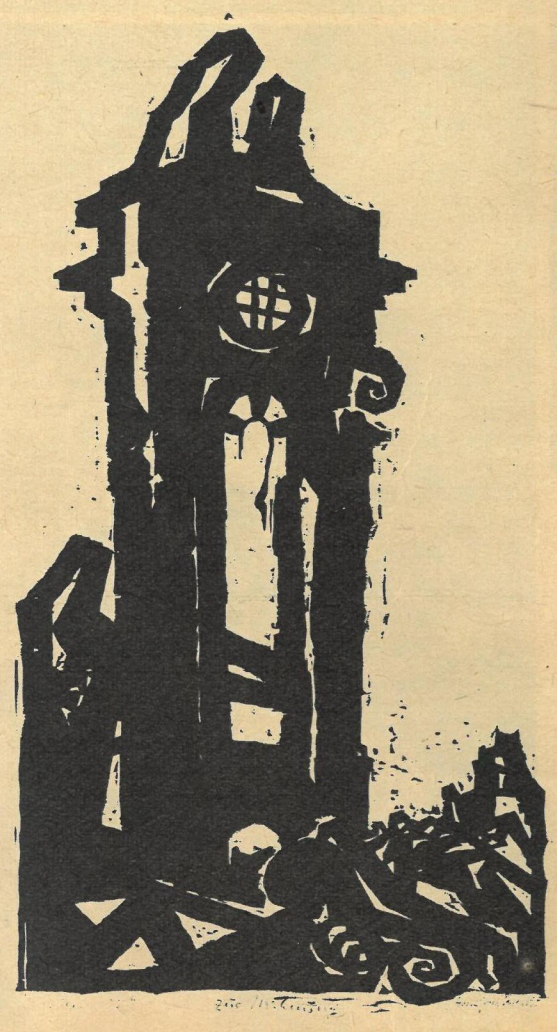
Das, was man früher unter Dresden verstand, existiert nicht mehr. Man geht hindurch, als liefe man im Traum durch Sodom und Gomorrha. Durch den Traum fahren mitunter klingelnde Straßenbahnen. In dieser Steinwüste hat kein Mensch etwas zu suchen, er muß sie höchstens durchqueren. Von einem Ufer des Lebens zum anderen. Vom Nürnberger Platz weit hinter dem Hauptbahnhof bis zum Albertplatz in der Neustadt steht kein Haus mehr. Das ist ein Fußmarsch von etwa vierzig Minuten. Rechtwinklig zu dieser Strecke, parallel zur Elbe, dauert die Wüstenwanderung fast das Doppelte. Fünfzehn Quadratkilometer Stadt sind abgemäht und fortgeweht. Wer den Saumpfad entlangläuft, der früher einmal in der ganzen Welt unter dem Namen „Prager Straße" berühmt war, erschrickt vor seinen eigenen Schritten. Kilometerweit kann er um sich blicken. Er sieht Hügel und Täler aus Schutt und Steinen. Eine verstaubte Ziegellandschaft. Gleich vereinzelten, in der Steppe verstreuten Bäumen stechen hier und dort bizarre Hausecken und dünne Kamine in die Luft. Die schmalen Gassen, deren gegenüberliegende Häuser ineinandergestürzt sind, als seien sie sich im Tod in die Arme gesunken, hat man durch Ziegelbarrieren abgesperrt.

Wie von einem Zyklon an Land geschleuderte Wracks riesenhafter Dampfer liegen zerborstene Kirchen umher. Die ausgebrannten Türme der Kreuz- und Hofkirche, des Rathauses und des Schlosses sehen aus wie gekappte Masten. Der goldene Herkules über dem dürren Stahlgerippe des Rathaushelms erinnert an eine Gallionsfigur, die, seltsamerweise und reif zur Legende, den feurigen Taifun, dem Himmel am nächsten, überstand. Die steinernen Wanten und Planken der gestrandeten Kolosse sind im Gluthauch des Orkans wie Blei geschmolzen und gefrittet. Was sonst ganze geologische Zeitalter braucht, nämlich Gestein zu verwandeln, – das hat hier eine einzige Nacht zuwege gebracht.

An den Rändern der stundenweiten Wüste beginnen dann jene Stadtgebiete, deren Trümmer noch ein wenig Leben und Atmen erlauben. Hier sieht es aus wie in anderen zerstörten Städten auch. Doch noch in den Villenvierteln am Großen Garten ist jedes, aber auch jedes Haus ausgebrannt. Sogar das Palais und die Kavalierhäuschen mitten im Park mußten sterben. Als Student hatte ich manchmal von Ruhm und Ehre geträumt. Der Bürgermeister war im Traume vor mich hingetreten und hatte dem wackeren Sohn der Stadt so ein kleines, einstöckiges, verwunschenes Barockhäuschen auf Lebenszeit als Wohnung angeboten. Vom Fenster aus hätte ich dann auf den Teich und die Schwäne geschaut, auf die Eichhörnchen und auf die unvergleichlichen Blumenrabatten. Die Blaumeisen wären zu mir ins Zimmer geflogen, um mit mir zu frühstücken . . . Ach, die Träume der Jugend! Im abgelassenen Teich wuchert das Unkraut. Die Schwäne sind wie die Träume verflogen. Sogar die einsame Bank im stillsten Parkwinkel, auf der man zu zweit saß und zu dem über den Wipfeln schwimmenden Monde hinaufsah, sogar die alte Bank liegt halbverschmort im wilden Gras . . . Ich lief einen Tag lang kreuz und quer durch die Stadt, hinter meinen Erinnerungen her. Die Schule?

WILHELM KARL LACHNIT
DER TOD VON DRESDEN
ÖL

HORST JOKUSCH
AUS DEM ZYKLUS ÜBER DRESDEN
RUINE DER FRAUENKIRCHE
HOLZSCHNITT



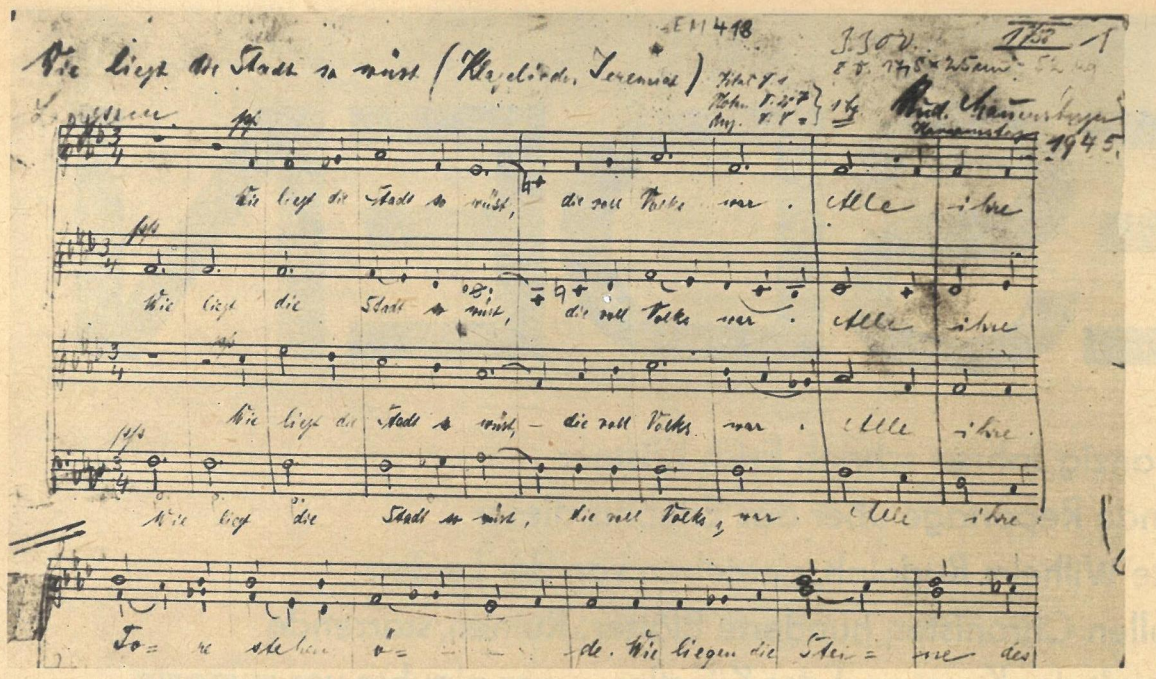
Ausgebrannt . . . Das Seminar mit den grauen Internatsjahren? Eine leere Fassade . . . Die Dreikönigskirche, in der ich getauft und konfirmiert wurde? In deren Bäume die Stare im Herbst, von Übungsflügen erschöpft, wie schrille, schwarze Wolken herabfielen? Der Turm steht wie ein Riesenbleistift im Leeren . . . Das Japanische Palais, in dessen Bibliotheksräumen ich als Doktorand büffelte? Zerstört . . . Die Frauenkirche, der alte Wunderbau, wo ich manchmal Motetten mitsang? Ein paar klägliche Mauerreste . . . Die Oper? Der Europäische Hof? Das Albertheater? Kreutzkamm mit den duftenden Weihnachtsstollen? Das Hotel Bellevue? Der Zwinger? Das Heimatmuseum? Und die anderen Erinnerungsstätten, die nur mir etwas bedeutet hätten? Vorbei. Vorbei.

Freunde hatten gesagt: „Fahre nicht hin. Du erträgst es nicht." Ich habe mich genau geprüft. Ich habe den Schmerz kontrolliert. Er wächst nicht mit der Anzahl der Wunden. Er erreicht seine Grenzen früher. Was dann noch an Schmerz hinzukommen will, löst sich nicht mehr in Empfindung auf. Es ist, als fiele das Herz in eine tiefe Ohnmacht.

AUSZUG AUS EINEM BRIEF VON ERICH KÄSTNER IN „ZEIT IM BILD" HEFT 22/1946

DRESDEN

Vor fast zwanzig Jahren schrieb Erich Kästner seine erschütternde Reportage über das Erlebnis dieser Stadt. Damals zeichnete Wilhelm Rudolph, getrieben von der Leidenschaft des verantwortungsvollen Chronisten hunderte Blätter: Ruinen, starrende Reste zerstörten Lebens. Dresden, Stadt der Kunst und der Künstler –, wer glaubte vor zwanzig Jahren an das Ende der Trümmer, an Leben, Freude, neue Schönheit? Dresden lebt: Unsere Arbeit verwandelte die Trümmerwüste des 13. Februar in eine blühende Stadt. zb veröffentlicht in diesem Beitrag Kunstwerke, die erinnern und mahnen sollen.



PROFESSOR RUDOLF MAUERSBERGER

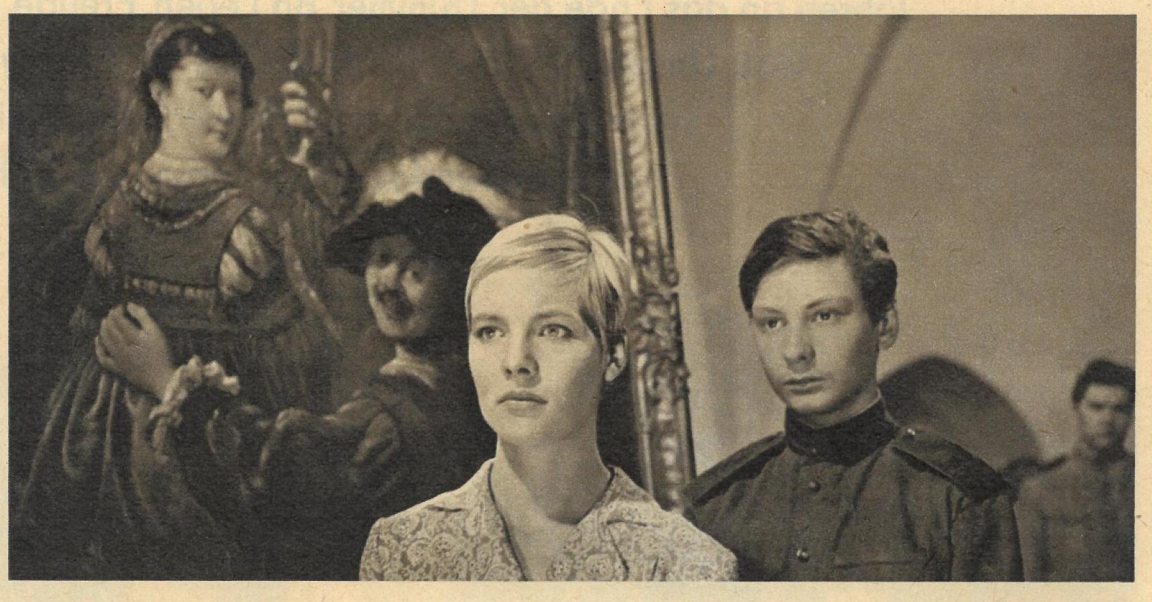
„Nach fünfzehnjährigem Kreuzkantorat konnte ich 1945 zum ersten Male am Gründonnerstag und Karfreitag die Bachsche Matthäuspassion nicht aufführen. Ich war nach dem Inferno in Dresden, in dem auch elf Kruzianer ums Leben kamen, zu meiner Mutter ins Erzgebirge geflüchtet (und zwar zu Fuß).

Die Gedanken an die furchtbare Schreckensnacht ließen mich keine Stunde los. Und so suchte ich meinen Trost darin zu finden, daß ich am Karfreitagnachmittag einige erschütternde Sätze aus den „Klageliedern Jeremiae" vertonte. So entstand die Motette „Wie liegt die Stadt so wüst", die wir am 4. August 1945 (nachdem ich den Kreuzchor gerade wieder zusammengerufen hatte), in der Ruine der Kreuzkirche zur Uraufführung brachten. Seitdem erklingt diese Motette alljährlich zum 13. Februar, seit 1955 in der wiedererstandenen Kreuzkirche. Sie bildet den Auftakt zu dem 1947 komponierten abendfüllenden „Dresdner Requiem" über die Zerstörung unserer Stadt. Es kommt mir oft wie ein Wunder vor, daß sich der Kreuzchor wieder aus den Trümmern erhob und den Menschen mit seiner Kunst seelische Kraft zum Neubeginn vermitteln konnte."

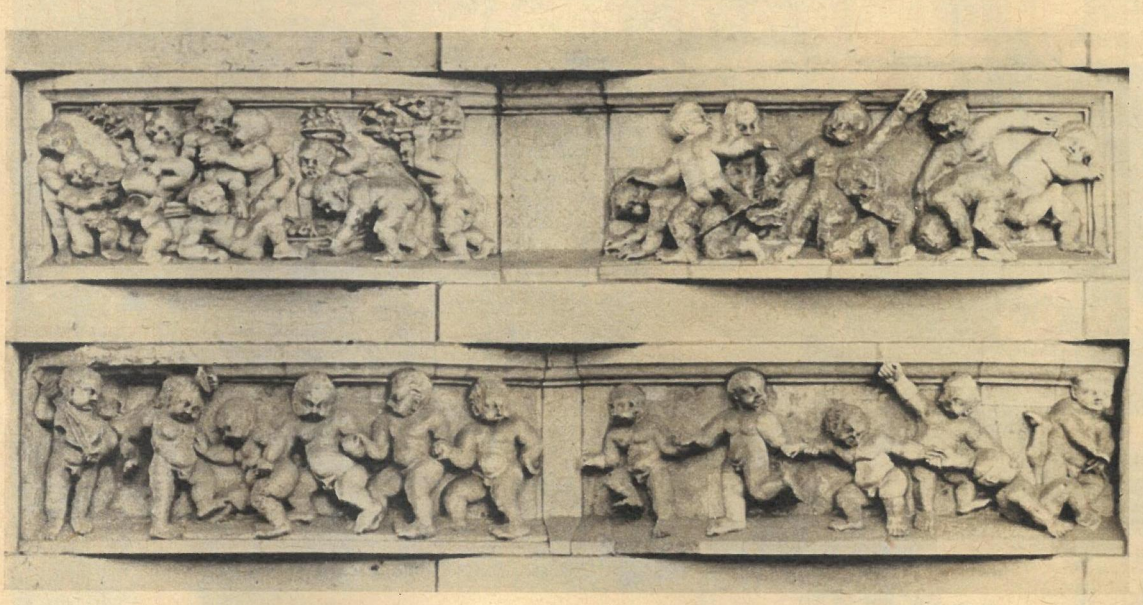
DIMITRI SCHOSTAKOWITSCH

„Ich bin hierhergekommen, um die Musik zu einem Film zu schreiben, der von Mosfilm und der DEFA gemeinsam hergestellt wird und für den in und um Dresden die Außenaufnahmen gedreht werden. Es handelt sich um den Film „Fünf Tage – fünf Nächte". Vor allem haben mich das Sujet und das Thema dieses Films beeindruckt, weil meiner Meinung die Rettung der Gemälde der Dresdner Galerie ein sehr großer Gegenstand für die Darstellung der realen Freundschaft zwischen dem deutschen und dem sowjetischen Volk ist."

(Der große sowjetische Komponist weilte 1960 in Dresden. Neben der Filmmusik zu „Fünf Tage – Fünf Nächte" entstand aus dem Erlebnis dieser Stadt ein Streichquartett. Foto rechts: Filmszene mit Annekathrin Bürger – vor einem Rembrandt-Selbstbildnis.)



FOTOS: CHRISTINE STEPHAN, EBERHARD BUSCHMANN, DEFA-BLASIG, RICHARD PETER SEN., RICHARD PETER JUN.



HERBERT TERPITZ UND MANFRED ARLT, ARCHITEKTEN VOM VEB DRESDEN PROJEKT

„Der Kinderfries des Bildhauers Christoph Walther aus dem 16. Jahrhundert war einst stolze Zierde eines Renaissance-Erkers in der Frauenstraße. Nach Kriegsende barg man ihn aus den Trümmern, und heute ist er an der Außenfront der neuen Wohnhäuser auf der Gewandhausstraße eingebaut. Vielerorts stößt man in Dresden auf solche kunsthistorisch wertvollen Zeugnisse der alten Stadt, die sorgsam restauriert und zu neuen Ehren gekommen sind. Auf Plastiken, Brunnen, Gitter, Schlußsteine, plastische Ornamente ... Wir haben in Dresden soviel verloren, daß wir das Geborgene im neuen Stadtbild zu lebendiger Wirkung bringen wollen. In dieser Form machen diese Teile mehr Freude, als wenn sie in einem Museum untergebracht wären. Als weiteres bedeutendes Zeugnis des alten Dresden wird demnächst der Barock-Dinglingerbrunnen von Anfang des 17. Jahrhunderts am neu erstehenden Gewandhaus aufgestellt werden."

PROFESSOR WILHELM RUDOLPH

„Wie sollte ich mich als Überlebender, um Hab und Gut und um die Arbeit meines Lebens gebracht (ich vollendete gerade das 56. Lebensjahr), im Anblick dieser Zerstörung verhalten?

Die Flucht der todesstarren Straßen, die hohläugigen Hausfronten, gestürzte Mauern, die Steinwüste mit verbrannten zerpulverten Knochen, Kinderschuhen, Frauenschuhen, versengten Kleidern, verkohlten Balken, Draht, Glas, Eisengestängen, dieser Wirbel der sich widersprechendsten Stoffe und Dinge, diese früher so massiven selbstbewußten, jetzt von den Bränden ausgeglühten zernagten pompösen Prachtbauten ... dieser ganze erstarrte Schrecken, der sich meinen Augen bot, zwang zur Stellungnahme.

Im chinesischen Bürgerkrieg wurde in den zerstörten Gassen einer Stadt von den Überlebenden die Inschrift angebracht: „Wir sind stärker als des Tigers Geist" ... die Überlebenden des 13. Februar 1945 haben diesen Geist in den zehn vergangenen Jahren vieltätig bewiesen." (1955 geschrieben.)

HORST JOCKUSCH

„Ich bin alter Dresdner und habe über 20 Jahre im Zentrum unserer Stadt auf der Münzgasse gewohnt. Als ich 1947, aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, die alten, vertrauten Plätze in der Altstadt aufsuchte, lag alles tot und verlassen da. Damals erschien es unvorstellbar, daß hier jemals wieder Leben pulsieren könnte. Aber das unmöglich Scheinende wurde von zahllosen uneigennützigen einfachen Menschen geschaffen. Die Trümmer verschwanden, auf dem Postplatz kam lebhafter Verkehr in Gang, Kräne und Gerüste reckten sich in den Himmel. Kurz gesagt, die für immer totgeglaubte Innenstadt regte sich zu neuem Leben.

Diese Tatsache, die doch jedem Dresdner das Herz höher schlagen ließ, regte mich zu dem Holzschnittzyklus „Dresden lebt" an, einer Reihe von Blättern, die 1957 entstanden und Zeugnis ablegen vom Aufbauwillen der Dresdner."

RECHTE SEITE: HOLZSCHNITT VON HORST JOCKUSCH AUS DEM ZYKLUS ÜBER DRESDEN

GOTTFRIED HEROLD:

ICH GESTEH' EUCH MEINE LIEBE

Umfangen von der Nachtstille / stehen wir noch immer / auf den Balustraden des Zwingers, und ich / kann nicht fortfinden: denn schon / scheint es mir, / als breite aus der Mond, der zauberhafte, / einen weichen Lichtteppich im Hof. / Und der Nachtwind spielt / auf allen Glocken am Pavillon / leise ein Windlied; weil niemand sonst / erdacht hat die Sinfonie des Dankes / und der Freude zur Heimkehr / Harlekins und Columbines, die / tanzend, springend, radschlagend, sich / immer wieder fangend in / schnellen Pirouetten, hereinführen / Blumenmädchen, Bergmänner, / Bauern und Musikanten. / Rembrandt, Saskia, den Fahnenträger / und das Schokoladenmädchen. / Und alle sind / aufgestellt zum festlichen Empfang / der Sixtinischen Madonna, / die das Kind trägt, bedeutend allen: / seht, so will Leben gehütet sein! / Und die ausbreiten vor uns / Perlen und Edelsteine, / Raritäten und Kostbarkeiten / in alter Schönheit, / wollen keinen Dank. / Und ist doch zu danken unendlich. /

VORABDRUCK AUS DER „DRESDNER BALLADE"

Angst vor der großen Wäsche?

Sabine, unser schönes Chemiekind, empfindet sie nicht. Die Vorstellung, daß zur „Großen Wäsche" Rumpelbrett und Rasenbleiche gehören, taucht nur bei Oma hin und wieder noch auf. Aber auch sie kennt die Angst nicht mehr, weil es die große Wäsche – wie zu Großmutters Zeiten – kaum noch gibt. Waschanstalten und Haushaltwaschmaschinen brachten große Erleichterungen. Waschaktive Grundstoffe und konfektionierte selbsttätige Waschmittel kamen aus dem Wunderland der chemischen Großindustrie. Wißbegierig, wie unser Sabinchen nun mal ist, wollte sie mehr darüber erfahren.

Der Rohstoff für die modernen Waschmittel, hört sie, ist die Braunkohle. In nicht zu ferner Zeit wird es sowjetisches Erdöl sein. Aus der Braunkohle werden nach dem bekannten Fischer-Tropsch-Verfahren lange paraffinische Kohlenwasserstoffketten mit 12–18 Kohlenstoffatomen gewonnen, die nun einmal für eine waschaktive Substanz unentbehrlich sind. Sie haben den großen Vorteil, daß sie durch die in den natürlichen Gewässern vorhandenen Mikroorganismen biologisch leicht abbaubar sind und daher Flüsse und Seen nicht verseuchen, in die sie mit den Abwässern gelangen.

„Oma macht sich trotzdem oft Sorgen. Erleiden die Gewebe durch die modernen Waschmittel auch keinen Schaden?" fragt unser Chemiekind.

„Nein, die Erkenntnis, daß Seife infolge ihrer von Natur aus bedingten Alkalität Wolle besonders schnell zum Filzen bringt, führte zu neutralen, stark schäumenden und gegen die Härte des Wassers beständigeren Waschgrundstoffen, die auch einen Schuß Essig vertragen, wie er beim Waschen von Wollsachen gern angewandt wird.

Die Chemie blieb aber beim neutralen Woll- oder Feinwaschmittel nicht stehen. Auch für Baumwolle und Zellwolle erlangten die synthetischen Waschgrundstoffe kombiniert mit Zusätzen große Bedeutung und bewährten sich auch beim Waschen von Textilien aus Polyamiden, wie Dederon, Polyacrylnitril oder Polyester bestens. Beim Einsatz moderner Waschmittel braucht man weder Rumpelbrett noch Rasenbleiche, beides hat ohnedies die Textilfaser nur geschädigt."

Sabine gibt sich aber noch nicht zufrieden, denn ihre Weißwäsche hatte kürzlich einen unangenehmen grauen Ton bekommen. Kann dieser Mangel beseitigt werden?

Ein großer Vorteil synthetischer Waschgrundstoffe nichtseifenartiger Struktur ist neben ihrer Wasserhärtebeständigkeit das hervorragende Netzvermögen und eine Waschaktivität, die wesentlich größer als die der Seife ist. Außerdem sind die synthetischen Waschmittel schon bei geringen Konzentrationen und wesentlich tieferen Temperaturen wirksam als die verhältnismäßig schwerlösliche Seife. Sie heben den Schmutz schneller und intensiver von den Geweben ab. Synthetische waschaktive Grundstoffe eignen sich daher gut für die heutigen Schnellwaschverfahren und -mittel. Ihr schwacher Punkt (mit Unterschieden) ist – im Gegensatz zur Seife – das geringere Schmutztragevermögen, was sich am deutlichsten im Vergrauen der Weißwäsche auswirken kann. Das läßt sich aber durch richtige Kombination mit kolloidalen Stoffen, wie Celluloseglykolat (Zellin), Wasserglas und speziellen Phosphaten nicht nur ausgleichen, sondern sogar wesentlich stärker verbessern als bei Seife. Ein Waschgrundstoff von guter Qualität, mit entsprechenden Hilfsstoffen kombiniert, bietet die Gewähr für eine Wäsche mit hohem Weißgrad, fülligem Griff und frischem Geruch zur Freude jeder Hausfrau.

Die mannigfachen Vorteile der modernen synthetischen Waschmittel, auf die heute niemand mehr verzichten kann, schränken den Einsatz der Seife erheblich ein. Trotzdem wird die Seife sowohl als Waschmittel wie auch auf anderen Anwendungsgebieten weiterhin eine beachtliche Rolle spielen. Die Angst vor der „Großen Wäsche" ist also wirklich unbegründet.

DR. G. RICHTER

FOTOS: PETER JR., BUSCHMANN

SAIGON. Die patriotischen Kräfte in Südvietnam haben in den letzten Jahren den USA-Aggressoren und deren einheimischen Helfershelfern schwere Verluste beigebracht. Schon kontrollieren die Patrioten große Teile des Landes. Von Washington in aller Eile bewilligte Kredite und neue Truppenkontingente können den Vormarsch der Befreiungsfront ebensowenig aufhalten wie die auf unserem Bild zu sehenden Rangermethoden, mit denen US-Soldaten den Dschungelkrieg zu führen versuchen.

ROM. Nach langjährigen Auslandsverpflichtungen spielte Gina Lollobrigida wieder in einem italienischen Film, „Boccaccio". Aus Paris kommend, wurde sie von ihrem Sohn begrüßt. *FOTOS: ZENTRALBILD (2), AP (3), TASS*

FLORENZ. Der neueste Modeschrei ist aus der Kunststadt Florenz zu hören. Die dort gezeigten sportlich-eleganten Modelle wollen im Frühjahrs-Konzert 1965 der großen Modeschöpfer mitspielen.

KASAN. Unterwasserflügelschiffe sind vom Verkehrsbild der Wolga nicht mehr wegzudenken. Hier wird im vollmechanisierten Kasaner Hafen ein modernes Schiff vom Typ „Rakete" in sein nasses Element befördert.

NEWTON/USA. Der sieben Jahre alte Allan Bell wollte seinen in den Charles-Fluß gesprungenen Hund retten. Die Tat endete tragisch: Der Junge wurde von den Tauchern (unser Bild) tot geborgen.

ESSEN. Ende Januar demonstrierten Atomwaffengegner in der Ruhrmetropole Essen gegen den Bonner Plan, die Grenze Westdeutschlands zur DDR und ČSSR mit dem Trettnerschen Atom-Todesgürtel zu verminen.

Klaus Schlegel, Chefredakteur der „Neuen Fußballwoche", begleitete unsere Fußball-Nationalmannschaft auf ihrer Reise durch Südamerika

HEISSER WINTER

Die Namen klingen wie Musik und doch fremd: Dentenario und Maracana. Der Freund des Fußballs weiß, was damit gemeint ist: die berühmten Stadien in Montevideo und in Rio de Janeiro. Das eine, in Uruguays Hauptstadt, wurde 1930 aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Unabhängigkeitstages errichtet. Das andere 20 Jahre später, um die Weltmeisterschaft im Fußball austragen zu können. Weltberühmte Namen hinterließen auf den gepflegten Rasenflächen den Abdruck ihrer Stollen, trugen sich in die Gästebücher ein. Und zu der Vielzahl jener Könner aus der Welt des Fußballs kommen seit Januar 1965 auch die Aktiven unserer Republik, die sich hier vorstellten. Obwohl es für sie ein heißer Winter war, ihre Namen werden heute in Montevideo und in Rio mit großer Achtung genannt. Durch großartige Leistungen haben sie sich in die Reihen der Besten gespielt.

*

Wer in drei Wochen über 30 000 Kilometer zurücklegt, fast 60 Stunden in Flugzeugen der verschiedensten Typen sitzt, vier Spiele gegen Klassegegner austrägt, 14 Tage in Montevideo, 8 Tage in Rio weilt, der hat zahlreiche Begegnungen. Er wird sich immer wieder gern daran erinnern, weil sie ihn unvergeßlich bleiben werden.
Da ist zuerst das Erlebnis der Spiele selbst. In Südamerika ist der Fußball eine Show. Dutzende von Reportern bevölkern den Rasen, machen kurz vor dem Anpfiff Interviews mit Spielern und Schiedsrichtern, und kein Auswechselspieler kann den Rasen betreten, der nicht vorher einige Worte in ein Mikrofon gesprochen hat. Und wie leidenschaftlich gehen diese Zuschauer mit!

*

Doch das Beeindruckendste waren die Begegnungen mit den Menschen Südamerikas. Wo auch immer sich unsere Spieler sehen ließen, ob im Hotel, am Strand Montevideos, an der Copacabana von Rio, überall wurden sie angesprochen. Die Gastgeber verlangten Autogramme, Auskunft über das Leben in unserem Land. Junge Mitglieder der Wollarbeitergewerkschaft Uruguays kamen zu unserer Mannschaft und überreichten ihnen Andenken. Als Dank nahmen sie kleine Erinnerungsgeschenke vom Mannschaftskapitän Dieter Erler entgegen. Auch beim Direktor eines der größten Schlachthöfe Montevideos hängt ein Wimpel unseres Verbandes. Er ist der Dank für seine herzliche Einladung zu einem Essen nach Landessitte. Überall spürten wir die Achtung, die man uns entgegenbrachte, die Anerkennung, die unserer Mannschaft für ihre guten Leistungen gezollt wurde.

*

Fragt man Roland Ducke nach seinem schönsten Erlebnis, so wird er die erneute Begegnung mit Madinabeytia, dem Torwart Atletico Madrids nennen. Vor Jahren spielten die Spanier in Jena, konnten aber den SC Motor zu Hause nicht empfangen und mußten das Rückspiel in Schweden austragen. Jetzt, mehr als 10 000 Kilometer von Europa entfernt, standen sich die beiden erneut gegenüber. Das letzte Spiel unserer Mannschaft war gerade beendet. Madinabeytia war von Reportern dicht umlagert, da sah er, wie Roland Ducke gerade das Feld verlassen wollte. Er ließ Reporter Reporter sein, eilte auf den Jenaer zu und umarmte ihn. Da die Worte nicht ausreichten, nahmen sie die Hände zu Hilfe und verstanden sich prächtig. „Das ist ein Zeichen dafür", so meinte Roland, „wie gut sich die Sportler verstehen, daß ihre Freundschaft die Jahre überdauert, sie Freunde bleiben weit über die Minuten eines Fußballspiels hinaus."
Viermal trat unsere Mannschaft in Südamerika an, viermal neunzig Minuten. Dieser erste Auftritt war für unsere Aktiven ein heißer Winter. Es waren aber Begegnungen, die länger anhalten werden, weil sie der Verständigung der Menschen dienen.

FOTOS HERBERT HALTE (6)
KLAUS SCHLEGEL (2),
DIAS (1)

anteilen an der kapitalistischen Wirtschaft ausübt. Über den Einfluß solcher Gangster wie Ferraty auf die kapitalistische Wirtschaft berichtete erst kürzlich die angesehene New-Yorker Zeitung „The Wallstreet Journal": „Woher kommt das meiste Geld, das heute in der amerikanischen Wirtschaft investiert wird? Die Hauptquellen sind sicherlich Banken, Bankkonsortien und Versicherungen. Aber die Regierung in Washington ist davon überzeugt, daß eine andere Gruppe, die Welt der Gangster, mit an die Spitze der Liste gehört.

Der Polizeichef von Detroit, George Edwards, sagte dieser Tage vor einem Senatsausschuß, der sich mit der Unterwelt befaßte, aus, daß 98 Betriebe in Detroit, die ein Kapital von mindestens 50 Millionen Dollar (über 200 Millionen Mark) repräsentieren, von Gangstern regiert werden, die die bewußten 51 Prozent des Aktienkapitals aufgekauft haben.

Zum gleichen Thema erklärte in New York der Bundesstaatsanwalt Robert Morgenthau: „Bei uns ist das Geld, das aus undurchsichtigen Quellen in anständige Betriebe fließt, ein immer beängstigender werdendes Problem . . .", und der ehemalige Justizminister Robert Kennedy gab vor dem Senat zu: „Die Gangster sind in allen möglichen Wirtschaftszweigen beteiligt, an Banken ebenso wie an Autofabriken oder Werkzeugmaschinenfabriken."

Eine beklemmende Vorstellung: Der französische Gangsterboß Ferraty sitzt zwar im Zuchthaus, herrscht aber mit seinen Aktienpaketen über Banken, Autowerke und Panzerfabriken. Daß er überhaupt ins Zuchthaus kam, hatte er nur seiner maßlosen Gier nach immer neuen Geldquellen zuzuschreiben. Rauschgift- und Mädchenhandel gingen schon immer wie ein Geschwisterpaar durch die Kriminalgeschichte.

Der wohl größte, inzwischen friedlich in Sizilien verstorbene Rauschgifthändler Amerikas, Lucki Luciano, betrieb sein ganzes Gangsterleben lang nebenher das Gewerbe der Prostitution, bezog aus ungezählten Bordellen, die er in Nord- und Südamerika unterhielt, weitere Millionen. Mag sein, daß Ferraty ihm nacheifern wollte. Jedenfalls begann auch er, sich für den Menschenhandel im Prostitutionsgeschäft zu interessieren. Mehr noch, er ging rigoros daran, das alteingesessene Mädchenhandelsgewerbe, das immer noch nach der altmodischen Devise „Weiße Fracht für Übersee" betrieben wurde, auf den Kopf zu stellen. Derweil sich in Europa Dutzende Mädchenhandelsorganisationen herumplagten, junge Mädchen, getarnt als Ballett- oder Artistengruppen, als Mannequin, Hausgehilfin oder Kindermädchen, ins Ausland zu locken, um sie von dort an Bordelle in Übersee, Afrika oder im Vorderen Orient zu verschachern, besah sich Ferraty das Geschäft von der entgegengesetzten Seite. Europäische Mädchen waren zivilisiert, selbstbewußt und kannten ihren Preis, wenn sie sich noch zur Prostitution bereit fanden. Man mußte immer mehr investieren und konnte immer weniger verdienen. Außerdem waren die Gesetze und Ausreisebestimmungen europäischer Länder verschärft worden. Zur gleichen Zeit aber gab es in Europa, vor allem in Westdeutschland, Hunderttausende amerikanische Besatzungssoldaten, die sich langweilten und bereit waren, harte Dollars für ihre Vergnügungen zu zahlen. Von seinen Rauschgiftgeschäften nach Nordamerika, die er über Mexiko betrieb (mexikanische Zwischenträger, die sich genau mit den Grenzverhältnissen auskannten, schmuggelten die Kokain-, Heroin- und Opiumfrachten über die mexikanisch-nordamerikanische Grenze) wußte Ferraty, wie leicht es war, in dem sozial zurückgebliebenen Mexiko willige junge Mädchen billig für die Prostitution kaufen zu können. Die mexikanische Regierung war froh, arbeitslose Mädchen, die es auf dem Lande zu Hunderttausenden gab, loszuwerden, und machte nicht die geringsten Schwierigkeiten bei der Ausstellung der Papiere.

In den europäischen Garnisonstädtchen aber wurden „feurige Mexikanerinnen" New Look und belebten das Geschäft in den Tausenden Bordellen und Nachtbars ungemein. Nur die Konkurrenz wurde böse und organisierte das Komplott, mit dem Ferraty schließlich das Handwerk gelegt wurde. Wer die Drahtzieher waren? Die Pariser Polizei brachte es bis heute nicht heraus.

Die Teufelstöchter der „Engelsranch"

Der Fall Ferraty ist damit zu Ende. Frankreichs größter Rauschgifthändler wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Ob er die Strafe verbüßen muß oder ihm nach fünf oder zehn Jahren Gnade zuteil wird, kann hier nicht beantwortet werden. Berichtet muß aber noch werden, welch abscheuliches, in der Kriminalgeschichte bisher noch nicht dagewesenes Verbrechen durch die Verhaftung Paul Ferratys aufgedeckt wurde. Ohne daß sich Kommissar Montereau dabei erneut verdient machen konnte.

Wie immer bei polizeilichen Ermittlungsverfahren wurde auch bei der Untersuchung von Ferratys Verbrechen allen Nebenspuren nachgegangen, um möglichst viele Mittäter der Gerechtigkeit zuzuführen. Da Ferratys Taten um den halben Erdball reichten, konnte Kommissar Montereau diese Ermittlungen nicht selbst weiterführen, sondern mußte sie schweren Herzens an die Pariser Zentrale der Internationalen Kriminalpolizeilichen Organisation (Interpol) abtreten, die ihr europäisches Hauptquartier in einem alten Palais in der Rue Paul Valery 37, keine fünf Gehminuten von den berühmten Champs Elysées entfernt, aufgeschlagen hat. Nun bestieg nicht etwa ein flotter Interpol-Kommissar den nächsten Düsenclipper, wie das im Film immer der Fall ist, sondern es wurden lediglich eine Anzahl Rundschreiben an alle möglichen Polizeidirektionen der Welt verfaßt. Überhaupt: Könnte der Konsument handelsüblicher Kriminalliteratur das Haus in der Rue Paul Valery einmal besuchen, er würde eine harte Enttäuschung erleben. Interpol ist keine geheimnisumwitterte Vereinigung harter Superdetektive, die überall in der Welt zu Hause sind und sich in die verwegensten Abenteuer einlassen, sondern ein ganz normales tristes Büro mit Angestellten, die bei der Arbeit schwarze Ärmelschoner tragen und scharfschießende Colts meist nur aus Fernsehkrimis kennen. Reisen an die Tatorte der Verbrechen, die sie am Schreibtisch bearbeiten müssen, sind für sie allenfalls Wunschträume.

So wurde also auch im Fall Ferraty nur ein Bericht verfaßt und unter anderem auch an die Polizeidirektion der mexikanischen Hauptstadt Ciudad de Mexico geschickt. Darin war sachlich angegeben, daß der in Paris verhaftete Paul Ferraty geständig ist, die und die Verbrechen gemäß Paragraphen soundso begangen zu haben. Der Beihilfe zu den genannten Verbrechen wären die mexikanischen Staatsbürgerinnen Delfina de Jesus Gonzales Valenzuela, 56 Jahre alt, und Maria de Jesus Gonzales Valenzuela, 42 Jahre alt, beschuldigt. Sie sollen in den Ortschaften Léon, San Francisco del Rincon, Lagos de Morena und anderwärts geheime Bordelle unterhalten und aus diesen meist minderjährige Prostituierte an Ferraty verkauft haben, die von ihm an europäische Bordelle weiterveräußert wurden. Des weiteren sollen die Schwestern Delfina und Maria de Jesus Gonzales Valenzuela an den jahrelangen Rauschgiftschiebungen Ferratys beteiligt gewesen sein . . .

Krimifans mögen mir verzeihen. Aber auf diese simple bürokratische Weise wurde der größte Massenmord der Nachkriegs-Kriminalgeschichte aufgedeckt! Die mexikanische Kriminalpolizei ermittelte nach Erhalt der Interpol-Fahndungsersuchen schnell die Wohnung der Schwestern Gonzales, eine Farm, Engelsranch genannt, 400 Kilometer von der Hauptstadt entfernt, in der Nähe der Stadt Léon, in der Wüste gelegen. Ein Polizeikommando wurde in Marsch gesetzt, und wenige Stunden später ging eine der grausigsten Meldungen um den Erdball:

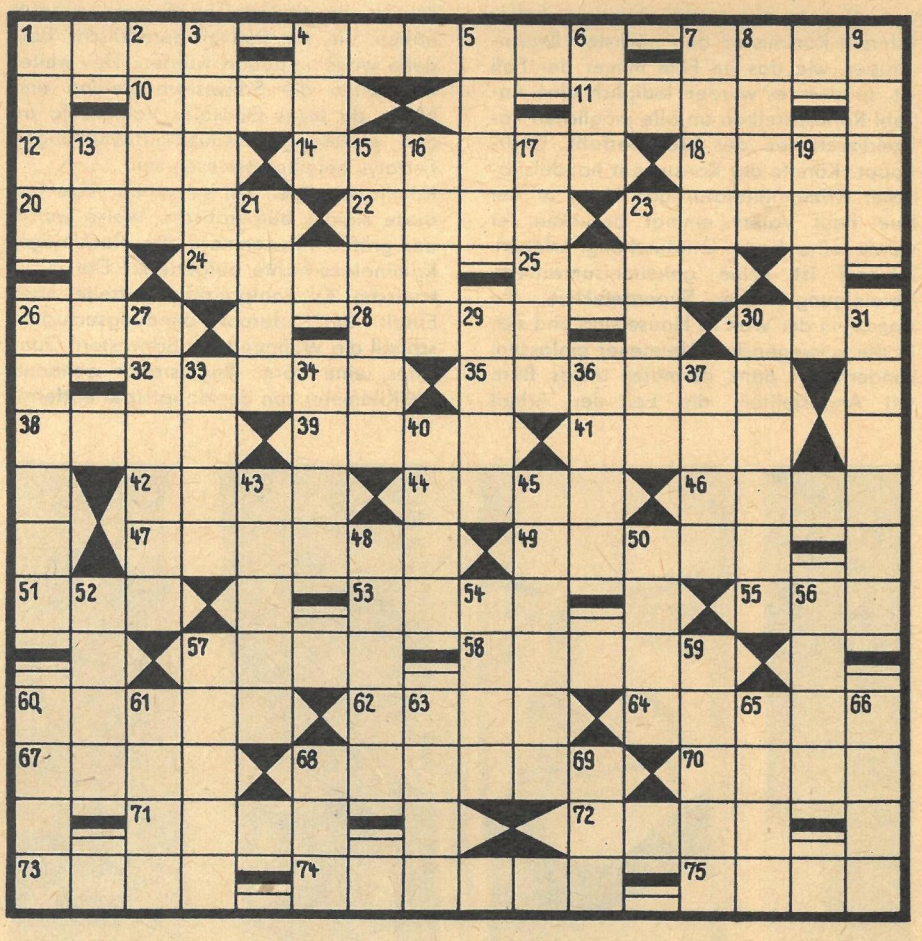
„Freudenhaus wurde zum Leichenhaus! In Mexiko kam die Polizei einem Bordellunternehmen auf die Spur, das in Léon im Staate Guanajuato seit zehn Jahren von Prostitution und Mord lebte und auf dessen Schuldkonto der Tod von möglicherweise über 100 Frauen, Mädchen und Säuglingen kommt. Seit dieser Entdeckung ist in ganz Mexiko eine Großfahndung nach weiteren Mitgliedern des Unzuchtsyndikats im Gange. An der Spitze des Verbrecherrings, der auch mit einer europäischen Mädchenhändlerorganisation Verbindung hatte, standen die inzwischen festgenommenen Bordellbesitzerinnen Delfina und Maria de Jesus Gonzales.

Ausgespielt: Gangsterchef und Beamter des Afrikaministeriums Paul Ferraty. Seine Verhaftung brach auch den Teufelstöchtern der „Engelsranch" das Genick.

Im Bild: Delfina de Jesus Gonzales und zwei der unglücklichen Opfer, deren Leichen von der Polizei ausgegraben wurden.

FORTSETZUNG FOLGT

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Nachricht, Anzeige, 4. Kampfgefährtin Rosa Luxemburgs, 7. gefeierter englischer Shakespearedarsteller († 1833), 10. Blume, 11. Eskimohütte, 12. chemisches Element, 14. verwaltungsrechtliche Beschwerde, 18. griechische Küstenlandschaft, 20. Instrumentalsatz, 22. Wut, Raserei, 23. Vorderseite einer Münze, 24. organische Verbindung, 25. Weißbierart, 26. Fluß in Indien, 28. Zeitgeschmack, 30. Antilopenart, 32. sowjetischer Schriftsteller (Meister der Kurzerzählung), 35. Nordkap der Insel Rügen, 38. germanisches Schriftzeichen, 39. kleinstes Teilchen, 41. Gewürz- und Arzneipflanze, 42. Musikzeichen, 44. Klebemittel, 46. Teil des Hauses, 47. Schlußwort, Nachspiel, 49. Teil mancher Musikinstrumente, 51. Wacholderschnaps, 53. Possenreißer, 55. Wendekommando, 57. niederdeutsch für Zeit, 58. Kreisstadt in Baden-Württemberg, 60. Zeitabschnitt, 62. Geschenk, Spende, 64. Schwermetall, 67. Gebirge und Fluß in der UdSSR, 68. Kreisstadt in Niedersachsen, 70. Hafendamm, 71. spanische Schriftstellerin („Doppelter Glanz"), 72. Insektenfresser, 73. Paradiesgarten, 74. Witterungserscheinung, 75. Talsperre im Bezirk Karl-Marx-Stadt.

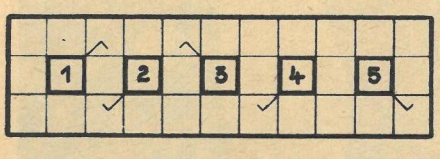
Senkrecht: 1. Himmelsblau, 2. Land in Vorderasien, 3. ärztliches Instrument, 4. chemisches Element, 5. DEFA-Schauspieler, 6. jugoslawische Stadt, 7. Kreisstadt in Nordrhein-Westfalen, 8. Nachtvogel, 9. hartschalige Frucht, 13. Amtstracht, 15. Einsiedler, 16. Spielkartenfarbe, 17. deutscher Komponist († 1916), 19. nordspanische Grenzstadt, 21. Gebirge in Griechenland, 23. englischer Physiker (Nobelpreisträger), 26. ungarische Stadt, 27. norwegischer Polarforscher, 29. Brettspiel, 30. nordamerikanischer Physiologe (Nobelpreisträger), 31. Bewohner einer SSR, 33. starkes Tau, 34. großer Raum, 36. Nebenfluß der Wolga, 37. Maschinenelement, 40. weiblicher Vorname, 43. Preisgrenze, 45. Land in Vorderasien, 48. See in der Karelischen ASSR, 50. Einfall, 52. Titel einer Borodin-Oper, 54. Vogel, 56. Abscheu, 57. Gutschein, 59. südfranzösische Stadt, 60. Göttin der Künste, 61. Bezeichnung, 63. Nährmutter, 65. Einzelvortrag, 66. Abfluß des Ladogasees, 68. Kaufhaus im mohammedanischen Orient, 69. afrikanischer Strom.

LÖSUNG DES KREUZWORTRÄTSELS AUS HEFT 6

Waagerecht: 1. Avis, 4. Sektierer, 11. Illo, 14. Silur, 15. Ast, 16. Laube, 17. Areg, 19. Digitalis, 22. Sims, 24. MALEV, 26. Erg, 27. Ges, 28. Fenek, 29. Lek, 31. Aalen, 33. Ran, 34. Hel, 36. TASS, 38. Zahl, 40. Ski, 42. Eboli, 44. Hus, 46. Milde, 48. Reni, 50. Beta, 52. Eton, 54. ELAS, 56. Argos, 58. Langner, 60. Gnade, 61. Lar, 62. Stier, 63. Pud, 64. Aston, 66. Stengel, 68. Troll, 71. Stag, 72. Kiel, 73. Akut, 75. Idee, 76. Leber, 78. Nil, 80. Finte, 82. Egk, 84. Ries, 86. Otto, 87. Man, 89. Pol, 90. Assam, 93. Ort, 95. Samum, 97. Gnu, 98. Set, 100. Mumie, 103. Etat, 104. Mediziner, 107. Lori, 108. Regen, 109. Tee, 110. Tempo, 111. Meer, 112. Tegernsee, 113. Esse. – **Senkrecht:** 1. Asam, 2. Isel, 3. Sigel, 4. Sud, 5. Erie, 6. Taiga, 7. Ist, 8. Etage, 9. Elis, 10. Ras, 11. Ibsen, 12. Lein, 13. Omsk, 18. Rade, 20. Gras, 21. Lenz, 23. Melk, 25. Veto, 28. Fall, 30. Kalb, 32. Leu, 33. Rhin, 34. Hera, 35. Leng, 37. Siel, 39. Amor, 40. Sela, 41. Ilse, 43. Biologe, 44. Hanteln, 45. Senegal, 47. Dendrit, 49. Ernst, 51. Taste, 53. Terek, 55. Adele, 57. San, 59. Gin, 60. Gut, 64. Aspe, 65. Talk, 66. Sire, 67. Luft, 69. Odem, 70. Leon, 72. Keil, 74. Tito, 77. Brom, 79. Ios, 81. Norm, 83. Grat, 85. Sand, 86. Omen, 88. Asir, 89. Puter, 91. Suite, 92. Asien, 94. Tulpe, 95. Sejm, 96. Mare, 97. Gene, 99. Tete, 101. Moos, 102. Eile, 104. Met, 105. Zer, 106. Ree.

ZAHLENBAND

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung.



1. sowjetische Neuerin, 2. Karikaturist der Gegenwart, 3. juristischer Begriff, 4. Tätigkeit, Amt, 5. Grundrechnungsart.

Ein neues DING MIT PFIFF (66) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 20. Februar 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden 6, Radeberger Straße 14b.
Ding mit Pfiff (62): Kinnhaken. Je ein Buch gewannen: Clara Blankenhagen, Rostock; Bernd Schäfer, Rabenau; Jürgen Rother, Roßlau/Elbe.

Wenn das so einfach wäre!

Warme Kleidung streift man über, die Haut aber muß man schützen.

Besonders jetzt braucht die Haut drei-punkt-creme, die sie bei Wind und Wetter schützt und pflegt.

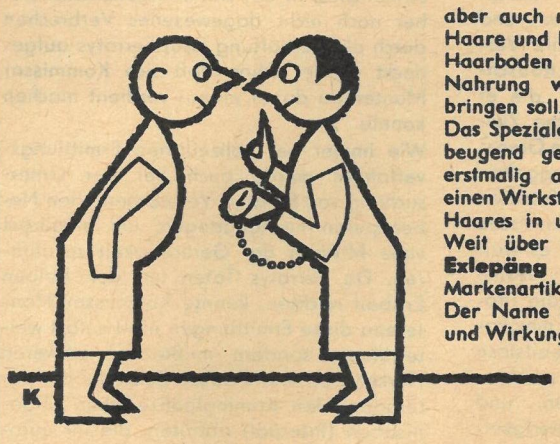
dreipunkt-Creme
für 1,80 MDN in Fachgeschäften erhältlich

EIN REICHALDA-ERZEUGNIS

TLE OTHY-KOSMETIKA
FRIXOTHY-Frisurverfestiger
Tika-Wäschesteife
ELTE-Schnellreinigungspaste
BEROTHY-Fleckentferner
LEOPOLD THIELE · Quedlinburg

Es ist nie zu spät

aber auch nie zu früh, mit der Pflege der Haare und Haarwurzeln anzufangen! Der Haarboden braucht ständig Pflege und Nahrung wie jeder Boden, der Frucht bringen soll.
Das Spezialerzeugnis **Exlepäng** hilft vorbeugend gegen Haarausfall und enthält erstmalig allantoinhaltigen Extrakt und einen Wirkstoff, der zu den Bausteinen des Haares in unmittelbarer Beziehung steht. Weit über ein halbes Jahrhundert zählt **Exlepäng** zu den beliebten Standard-Markenartikeln in allen Fachgeschäften. Der Name **Exlepäng** bürgt für Qualität und Wirkung.



Parfümeriefabrik **Exlepäng** Markkleeberg/Leipzig 70

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN, RADEBERGER STRASSE 14b, RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

Professor Dr. Wolfgang Ullrich
Direktor des Zoologischen Gartens Dresden

WELTREISE DURCH DAS TIERREICH (14)

MOBY DICK UND SEINE VERWANDTEN

Der bekannte amerikanische Schriftsteller Herman Melville schrieb 1851 seinen Roman von Moby Dick, dem Mordwal. In die Handlung, die den Leser bis zur letzten Seite des Buches in höchster Spannung hält, ist eine genaue Beschreibung des Walfangs, wie er in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts betrieben wurde, eingeschaltet. Plastisch entsteht der Kampf, den Mensch und Wal zu jener Zeit miteinander ausfechten mußten und dessen Ausgang damals immer fraglich war. Mit kleinen Ruderbooten wagten sich die Walfänger an die Riesen des Meeres, deren größte Vertreter eine Länge von 30 Metern und ein Gewicht von 130 000 kg erreichen. Nur Vergleiche mit anderen Tieren oder Gegenständen unserer Umwelt können diese Zahlen anschaulich machen: Ein erwachsener Blauwal hat das Gewicht von 30 Elefanten oder 200 Rindern oder 1600 Menschen oder 13 Güterwagen. Er ist viermal schwerer als das größte Tier, das jemals auf unserer Erde gelebt hat, der Brontosaurier.

Von einem Ruderboot aus wurde mit der Hand in den Riesenleib des Tieres die Harpune geschleudert. Damit begann ein oft viele Stunden dauerndes Ringen mit dem verwundeten Giganten. Melville schildert diese Situation: „‚Hol ein die Leine!' brüllte Stubb dem Bugmann zu, alle Männer fuhren herum und begannen das Boot gegen den Wal hin zu rudern, das dieser indessen noch weiterschleppte. Bald kamen sie an seine Flanke heran, und Stubb, das Knie fest gegen die schwere Klampe gestemmt, schoß Lanzenschuß um Lanzenschuß in den fliehenden Wal, während das Boot je nach dem Kommando abwechselnd rückwärts aus dem Bereich des grausig sich wälzenden Tieres hinausruderte oder zu neuem Angriff vorbrach.

Die rote Flut strömte jetzt von allen Seiten des Ungetüms herab wie Sturzbäche vom Gebirge. Sein gemarterter Körper schwamm nicht in Meerwasser, sondern in Blut, das Hunderte Meter weit hinter dem Opfer und seinen Verfolgern siedete und wallte ... Und immer noch schoß Strahl auf Strahl von weißem Dampf aus dem Atemloch des mit dem Tode kämpfenden Wals und, hitzig hervorgestoßen, Wolke auf Wolke Rauch aus dem Munde des gierigen Bootsführers, der nach jedem Wurf seine verbogene Lanze an der daran befestigten Leine einholte, um sie wieder und wieder durch ein paar rasche Schläge auf den Dollbord geradezuklopfen und sie dann wieder und wieder in den Wal zu schleudern ... Da reckte sich Stubb weit über den Bug hinaus und bohrte seine lange scharfe Lanze bedächtig in den Wal und ließ sie stecken und bohrte und bohrte sorgsam weiter, als taste er vorsichtig nach einer goldenen Uhr, die der Wal etwa verschluckt haben könnte, und die er zu zerbrechen fürchtete ... Doch diese goldene Uhr war des Wals innerstes Leben. Und nun ist es getroffen; denn der Riese fuhr aus seiner Erstarrung in den unsäglich grauenhaften Todeskampf ... Gräßlich wälzte er sich in seinem Blute und überschüttete sich über und über mit undurchdringlichem, tobendem, kochendem Gischt; das gefährdete Boot wich zurück, geblendet und mit großer Mühe kämpften sich die Männer aus diesem Wahnsinnsdüster hinaus in die klare Luft des Tages ..."

Die ältesten Zeugnisse, die beweisen, daß bereits 1500 v. u. Z. Walfang betrieben worden ist, wurden durch Ausgrabungen bei den ursprünglichen Einwohnern Alaskas gefunden. 850 berichtet der Norweger Ottar an den König Alfred von England, daß bei Tromsö Wale gefangen wurden. Aber erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts wird der Walfang organisiert betrieben. Zu dieser Zeit steigt die Nachfrage nach Walöl für Beleuchtungszwecke. Die Walfänger von New Bedford und Nantucket fahren mit ihren Schiffen auf der Jagd nach den Riesen des Meeres um die ganze Welt. Fünfzig Jahre später geht der Walfang in Amerika zurück. Das Gold lockt die Matrosen in das Innere des Landes. 1859 wird in Pennsylvania das erste Öl entdeckt. An die Stelle des Walöls tritt nun immer mehr das Petroleum. 1925 kehrt das letzte Walfangschiff in den Hafen von New Bedford zurück.

Inzwischen aber ist eine neue Waffe entdeckt worden, die es ermöglicht, schneller und ungefährlicher für die Fänger den Wal zu töten, die Harpunenkanone. Das Geschoß explodiert im Walkörper, und der riesige Leichnam wird mit Luft aufgepumpt, damit er leichter eingeholt werden und nicht absinken kann. Auch eine neue Verwendung für das Walöl wurde gefunden: die Seifen- und Margarineindustrie melden ihren Bedarf an, und die Haut des Tieres wird von der Leder- und Linoleumindustrie verarbeitet. Aber noch zahlreiche andere Verwertungsmöglichkeiten kommen im Laufe der Jahre dazu. Reste des Wales finden wir im Kunstharz, in Hautcreme, Schminke, Lippenstift, Schmieröl und Schuhcreme. Das Fleisch wird für die menschliche Ernährung verwendet, und in letzter Zeit sind in Zoologischen Gärten Versuche unternommen worden, Löwen, Tiger, Leoparden und andere Raubtiere mit Walfleisch zu füttern, weil das Angebot an Pferdefleisch immer geringer wird. Aus den Knochen des Wals werden Leim und Gelatine hergestellt, und das Knochenmehl wird als Dünger verwendet. Aus dem Öl der Leber wird Vitamin A gewonnen, und aus dem Bindegewebe werden Saiten für Tennisschläger angefertigt. Schließlich ist der Duftträger teurer Parfüme, Ambra, ein Produkt des Wales. So ist es nicht verwunderlich, daß die Zahl der jährlich erbeuteten Wale laufend stieg und die letzten Riesen des Meeres immer mehr in die Gefahr des Aussterbens kamen. Nach 1945 wurden jährlich 44 000 Wale gefangen. Der Ölertrag machte 2 % der Gesamtfettproduktion der Welt und 5 % der tierischen Fettproduktion aus. Deshalb machten sich Schutzmaßnahmen notwendig. 18 Regierungen vereinigten sich 1952 in einer internationalen Konvention und beschlossen, daß jährlich nicht mehr als 15 000 Blauwaleinheiten in den arktischen Gewässern gefangen werden dürfen.

Die zoologische Erforschung des Wales steht jedoch noch in den Anfängen. Wir wissen, daß die Vorfahren der Wale Landsäugetiere waren, die wahrscheinlich als kleine insektenfressende Raubtiere vor 125 Millionen Jahren auf unserer Erde lebten. Übergangsformen von diesen Landsäugern zu ihren an das Leben im Wasser angepaßten Nachkommen sind bis zum heutigen Tage nicht gefunden worden. Die ältesten Walfunde stammen aus dem

Die Harpune steckt im Körper des Riesen.
Er wird voll Luft gepumpt, damit er nicht wegsacken kann.
Dann schleppt ihn das kleine Fangboot zum Walfangmutterschiff.
Noch auf hoher See
beginnt das Zerlegen und Verarbeiten des Wales.

Eozän, liegen also 45 Millionen Jahre zurück, aber es handelt sich dabei schon um echte Wassertiere. Die Größe der heutigen Wale haben diese Urahnen noch nicht erreicht. Sie wurden nur zwei bis zehn Meter lang. Auch sind ihre Vorderfüße noch nicht derartig ausgeprägte Flossen, wie wir sie von den heute lebenden Walen kennen.

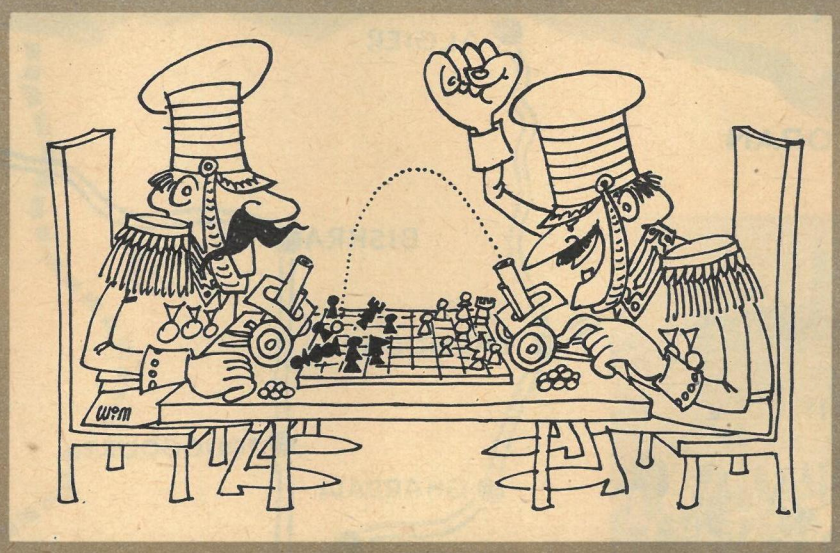
Der Körper der heutigen Wale bildet eine vollendete Anpassung an das Wasserleben und zeigt die ideale Stromlinienform. Alle Organe, die dieser Stromlinienform hinderlich sein könnten, sind entweder in den Körper versenkt oder im Laufe der Entwicklung verkümmert. Der Wal besitzt keine Ohrmuscheln, obwohl für verschiedene Arten in jüngster Zeit nachgewiesen werden konnte, daß sie – wie viele Fische auch – unter Wasser Laute von sich geben und aufnehmen können. Die Zitzen des Muttertieres sind in Hauttaschen versenkt, denn der Säugling muß unter Wasser gestillt werden.
Die Hinterbeine sind völlig verschwunden. Nur im Innern des Hinterkörpers findet man noch kleine stabförmige Knochen als letzte Reste des Beckens. Bei Glattwalen sind sogar noch Rudimente des Oberschenkelbeines vorhanden, die erneut eindeutig beweisen, daß die Vorfahren der Wale Landtiere waren und sich auf Beinen fortbewegten.
Der mächtige Körper wird durch die Schwanzflosse vorangetrieben. Wie die Schraube eines Dampfers wirkt diese Flosse, die auf und ab schlägt als Motor der Bewegung. Die Brustflossen spielen dabei keine Rolle. Überraschend ist die Geschwindigkeit, die dieser Riesenkörper erreicht. Finnwale bringen es auf eine Höchstgeschwindigkeit von 35 Meilen pro Stunde (1 Seemeile = 1851,85 m).
Die Wale sind Tiere der Oberflächengewässer des Meeres. Meist tauchen sie nicht unter 50 Meter, denn sie finden ihr Futter in den oberen Schichten. Außerdem müssen sie zum Aus- und Einatmen an die Wasseroberfläche; sie sind wie alle Säugetiere Lungenatmer. Zum Aus- und Einatmen benötigen sie 1 bis 2 Sekunden, wobei etwa 2000 Liter Luft das sogenannte Spritzloch, die Atemöffnung auf der Stirn, zweimal passieren. Normalerweise geschieht das alle zwei Minuten. Die Wale sind aber auch in der Lage, bis zu 90 Minuten unter Wasser zu bleiben, wobei sie bis in Tiefen von 988 Meter tauchen können. Dreizehn Fälle sind bekannt, die von Walen berichten, die sich im Fernsprechkabel des Ozeans verfingen. In sechs Fällen lag das Kabel unter 900 Meter. Der Druck, dem der Körper des Wales in diesen Tiefen ausgesetzt ist, beträgt 100 Atmosphären. Ein Mensch kann ohne Taucheranzug nur bis in eine Tiefe von 120 Metern gelangen. Wie ist diese unvorstellbare Leistung überhaupt möglich?
Die Gefahr beim Tauchen in große Tiefen betrifft vorerst die Lunge; aber gerade die Lunge ist verhältnismäßig klein beim Wal. Wo aber steckt dann seine Sauerstoffreserve, wenn er 90 Minuten unter Wasser bleiben kann, während doch der Mensch nur im Höchstfall 2½ Minuten Tauchzeit durch großes Training erreicht? Der Sauerstoff wird beim Wal in den Muskeln gespeichert. Er ist an den roten Muskelfarbstoff gebunden, deshalb erscheint uns auch das Walfleisch gegenüber dem Fleisch anderer Tiere so außergewöhnlich rot. Wenn der Wal auftaucht, so entsteigt seinem Spritzloch eine Dampfwolke, die sich aus der verbrauchten Atemluft bildet. Die Walfänger nennen sie Blast. An ihrer Form und Höhe – sie kann beim Pottwal bis zu 8 Metern aufsteigen – erkennt der geschulte Blick des Fängers die Art des Wales schon auf große Entfernung, und durch das Schiff ertönt der alte Ruf: „Wal, Backbord voraus!"

FOTOS ARCHIV PROF. DR. ULLRICH

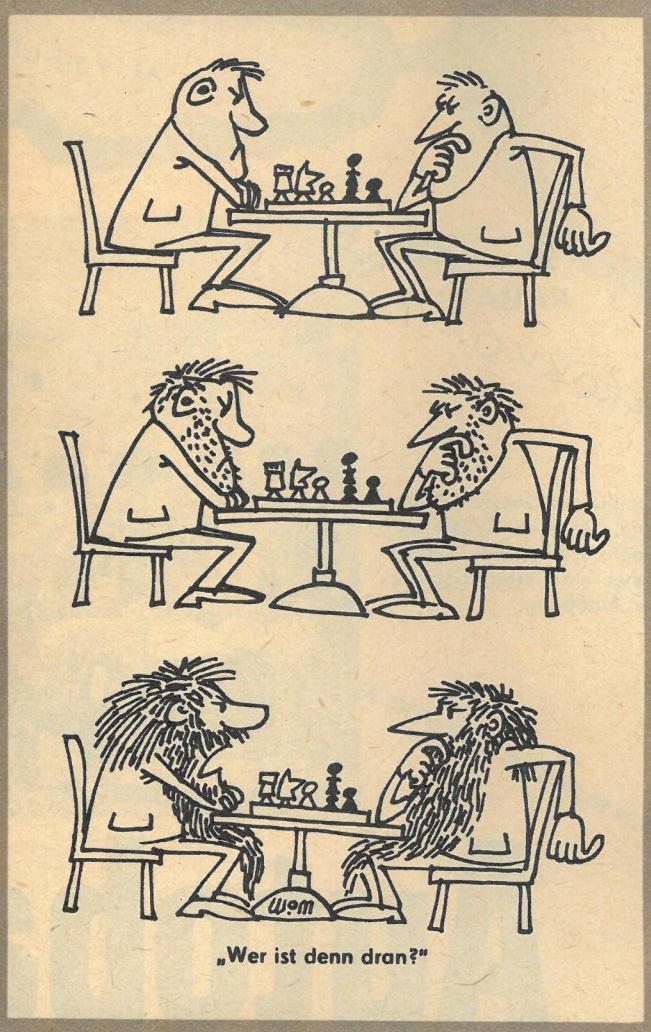
**Ein Schwertwal – lebend gefangen!
Er wurde harpuniert
und in den Hafen von Vancouver geschleppt,
wo er durch ärztliche Kunst wieder genas.**

**In den großen Ozeanarien werden auch Wale gehalten.
So läßt sich ihre Verhaltensweise
unter Wasser bequem beobachten
und vermittelt neue Erkenntnisse.**

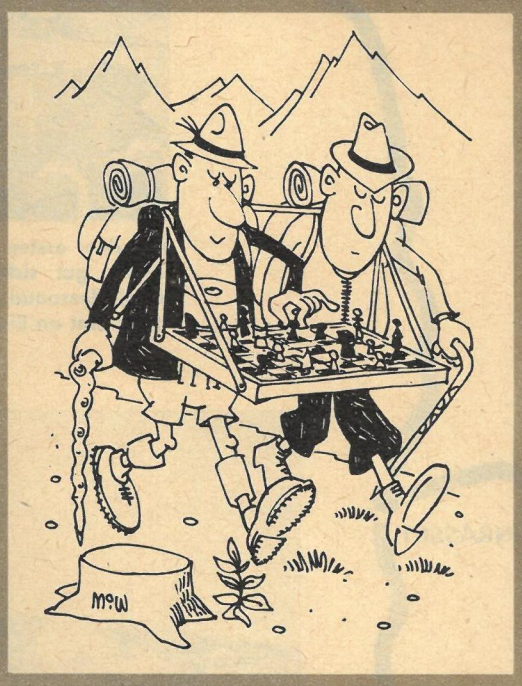
**Wale werden in Gefangenschaft schnell zahm.
Sie sind zutraulich und ungefährlich.
Ihren Pflegern, die gern zu ihnen
ins Wasser gehen, fressen sie aus der Hand.**

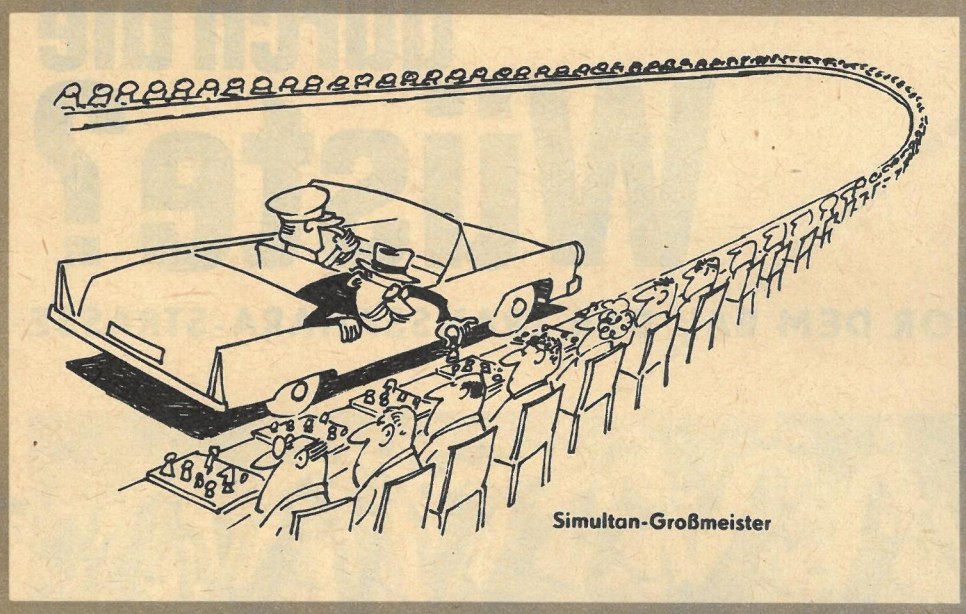


„Der Köter macht mich langsam nervös!"



„Wer ist denn dran?"



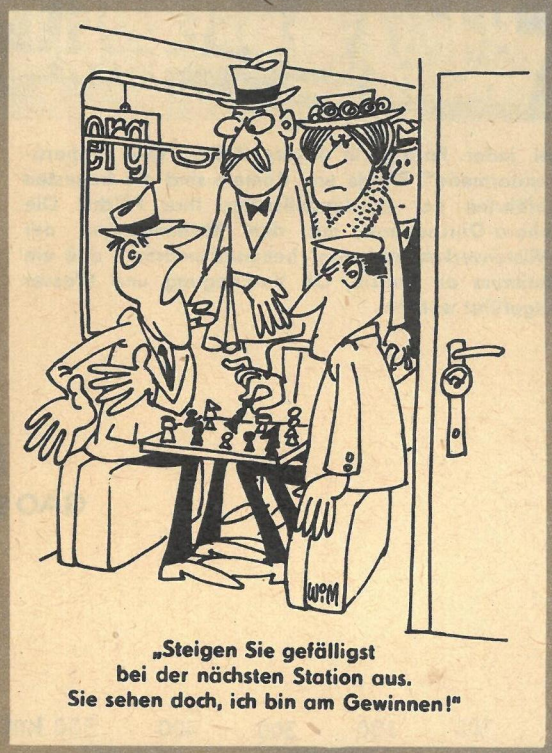


Simultan-Großmeister

Schach

bietet
unser Zeichner
Willy Moese

„Verstehen Sie das?
Erst kommt sie mit auf ein Spielchen,
und dabei kann sie nicht einmal Schach!"



„Steigen Sie gefälligst
bei der nächsten Station aus.
Sie sehen doch, ich bin am Gewinnen!"

Königin der Oasen – Ghardaia, tief in der Wüste gelegen. Hier verläuft ganz sicher eine Zufahrtsstraße der Autobahn.

Autobahn durch die Wüste?

VOR DEM BAU DER TRANSSAHARA-STRASSE

Auf den ersten Kilometern der Transsahara gut sichtbar: Die Ölfelder von Hassi-Messaoud. Algerien ist bereits mit 45 Prozent an Einnahmen beteiligt.

Bei jeder Parade in Algier dabei: Die „Sahara-Gendarmerie". Pferde und Kamele sind die treuesten Gefährten der Wüstenpolizisten. Ihre Pflicht: Die Sahara-Durchquerer mit den Bestimmungen der „Wüstenverkehrsordnung" bekanntzumachen, daß ein Minimum an Benzin, Öl, Verpflegung und Wasser mitgeführt werden.

Bisher gibt es insgesamt vier Pisten (unbefestigte Wege), die die Nord-Süd-Verbindung durch die Sahara herstellen, allerdings von Personenwagen kaum zu benutzen sind. Für eine spätere Zeit werden an jedem 50. oder 100. Kilometerstein ein kleines Hotel mit Tankstelle entstehen, die eine Fahrt ins Ungewisse so gut wie ausschließen. Für Algerien bedeutet die Transsahara-Straße auch Beginn der Wüsten-Erschließung, die ihre reichen Bodenschätze noch verbirgt.

Am Südausgang der algerischen Oasenstadt El Golea sitzt vor seiner kleinen Bretterhütte der „Sahara-Posten". Bei ihm halten alle Kraftfahrzeuge. Er notiert die Nummer des Wagens und die Zahl der Passagiere. Er verweist auf die Bestimmungen der „Sahara-Verkehrsordnung".

Denn hinter El Golea hört das Asphaltband der Chaussee auf. Die Piste durch die Sahara beginnt und mit ihr die vielgestaltigen Gefahren für Mensch und Motor. Die nächsten Oasen, Posten oder Trinkwasserstellen sind 300, 400, ja manchmal 500 Kilometer entfernt. Die Piste – das ist nur eine Spurrinne durch den Sand. Kaum gibt es Anhaltspunkte in der eintönigen Sahara-Landschaft. Sehr schnell kann sich der Himmel violett färben, und der Sandsturm bricht los, peitscht die Sand- und Staubwolken gegen und in das Fahrzeug, begrenzt die Sichtweite auf oft nur zwei bis drei Meter.

Deshalb der Sahara-Posten, deshalb die Wüstenverkehrsordnung: zum Schutz der Sahara-Durchquerer. Bestimmte Pisten dürfen nur im Konvoi befahren werden. Ein Minimum an Benzin, Öl, Verpflegung und Wasser muß mitgeführt werden. In einigen Gegenden gehört die Bewaffnung zum Schutz gegen wilde Tiere dazu. Gegenseitige Hilfeleistung ist Pflicht.

Aber es sind nur wenige Fahrzeuge, die der Posten abfertigt. Vereinzelte schwere Lastkraftwagen nur wagen die Fahrt von Algerien durch die Sahara nach Mali oder Niger. Expeditionen mit Spezial-Jeeps auf der Suche nach Bodenschätzen oder für völkerkundliche Studien sind die anderen Passanten. Im Fußgängertempo durchziehen Kamelkarawanen die Wüste, und man kann sich leicht ausrechnen, wie lange eine solche von Colomb Bechar in Algerien nach Gao in Mali braucht. Das sind runde 2000 Kilometer.

Die Geschichte der Sahara-Durchquerungen reicht weit zurück. Schon die Römer drangen tief hinein in das Wüstenland. Vor kurzem erbrachten Luftaufnahmen den Nachweis für römische Bewässerungssysteme. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts unternahm der Franzose René Caillié erste Expeditionen, ihm folgten in der Mitte des Jahrhunderts sein Landsmann Duveyrier und der Deutsche Heinrich Barth. Ihre Forschungen und die ihrer Nachfolger boten dem französischen Kolonialismus Ausgangspunkte für Unterdrückung und für den Raub der Bodenschätze, die unermeßlich reich sind.

Die Mitte des 20. Jahrhunderts brachte das Ende des Kolonialismus in der Sahara. Die Anliegerstaaten Mali, Algerien, Niger, Marokko, Tunesien und Libyen wurden unabhängig. Die algerische Freiheitsarmee kämpfte auch in der Sahara, unter schwersten Bedingungen.

Nun aber steht vor den unabhängigen afrikanischen Staaten das Problem, näher zusammenzurücken und das Hindernis Sahara soweit wie möglich zu überwinden. Im Sommer 1964 wurde der Bau einer Transsahara-Straße beschlossen, die den Warenaustausch und den Personenverkehr bedeutend anheben soll.

Eine Autobahn durch die Wüste! Der Zukunftstraum von Millionen Afrikanern wird in absehbarer Zeit wahr. In mehreren Sitzungen erwog die Transsahara-Kommission eines der vielen Routenprojekte. Zubringerstraßen aus Marokko, Libyen und Tunesien führen bis zur algerischen Oasenstadt Ouargla. Von dort läuft die Transsahara über 1200 Kilometer nach Süden bis Tamanrasset im Hoggargebirge. Von Tamanrasset teilt sie sich in zwei Richtungen, nach Mali und Niger.

Natürlich wären die Kosten der Transsahara ungeheuer, wollte man sie mit herkömmlichen Mitteln bauen. Aber es gibt ein Projekt, das zwar phantastisch anmutet, doch nach dem heutigen Stand der Technik durchaus real ist: Man wird den Sand der Wüste selbst zum Straßenbau verwenden. Er soll mit Hilfe eines chemischen Produkts sozusagen geklebt und dann zur Fahrbahn gewalzt werden. Eine Verbindung zwischen Schwefel und Natrium – schon seit geraumer Zeit bekannt – läßt sandigen Untergrund steinhart werden, ist billiger und hitzebeständiger als Straßendecken aus Raffinerieprodukten.

Man rechnet damit, daß der Bau der Transsahara in drei bis vier Jahren beginnen kann, und vielleicht schon in nur einem Jahrzehnt werden Autobusse, Lastwagenkolonnen und normale Personenautos ohne große Hindernisse nach Süden oder Norden rollen und die afrikanischen Staaten miteinander verbinden. Die Investitionen können sich dann auszahlen. Kostet heute noch der Landtransport einer Tonne Güter von Algerien nach Niger 1100 algerische Dinar, so werden es auf der Transsahara nur noch 600 Dinar sein. Große Perspektiven für Afrika!

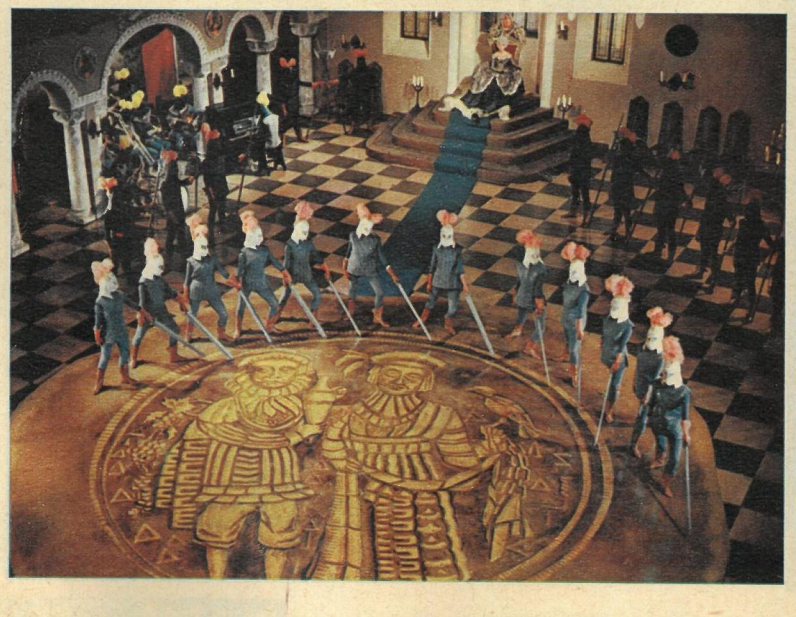
RALF BERGEMANN

Bei Tamanrasset im Hoggargebirge gibt es Berge bis zu 3000 Meter hoch, die noch nicht bezwungen sind. Die Autobahn wird sich hier am Fuße einer reizvollen Bergwelt entlangschlängeln und den motorisierten Passanten eine willkommene Abwechslung nach einer trostlosen Landschaft bieten.

FOTOS: BERGEMANN (2), KLINGNER, ARCHIV (4)
KARTE: RUDOLF

Unter schwersten Bedingungen kämpfte auch die algerische Befreiungsarmee in der Sahara um die Vertreibung der französischen Kolonisatoren. Sechs unabhängige afrikanische Staaten – Mali, Algerien, Niger, Tunesien, Marokko und Lybien – wollen das Hindernis Sahara gemeinsam bezwingen.

EIN NEUER DEFA-REVUE-FILM MIT MANFRED KRUG:

DIE ANTIKE MÜNZE

Das muß einen Münzensammler ja verdrießen, wenn das Stück, das er für seine Sammlung gerade noch braucht, ein anderer an einer Kette um den Hals trägt. Auch wenn der andere weiblich, jung und hübsch ist. Aber wenn man Manfred Krug heißt, hat man am Ende Münze u n d Frau. Womit wir keinesfalls den Knalleffekt des Filmes schon verraten haben. Nein, da brauchte der Held nicht Manfred Krug zu heißen, wenn es nicht unterwegs noch massenweise Abenteuer zu bestehen gäbe. Es soll sich also niemand durch den Titel „Die antike Münze" abschrecken lassen und dahinter einen historisch-numismatischen Dokumentarfilm vermuten. Im Gegenteil, es wird lebendig wie lange nicht. Wozu nicht wenig der Umstand beiträgt, daß der Held sich von seinem Geschichtslehrer-Alltag am Schwarzen Meer zu erholen gedenkt, und allein die Fahrt dahin – im eigenen „Wartburg"! – einen Film wert wäre. Und weil der Film in Bulgarien spielt, hat sich die DEFA auch gleich mit ihren bulgarischen Kollegen zusammengetan; das Drehbuch ist von den Brüdern Mormarevi geschrieben, die Regie hat Vladimir Jantschev, und eine ganze Menge bulgarischer Schauspieler spielen mit. Vor allem wäre da Liana Antonova als Jana (das Mädchen mit der Münze um den Hals) zu nennen. Daß viel Musik und Tanz und eine große Revue dabei sind, wollen wir noch verraten, aber wie Willi Schwabe in eine Mönchskutte und die Jazz-Optimisten in Harnische geraten sind, das müssen Sie sich selbst ansehen.